

Wieder einmal hatte die Einsamkeit sie von Barmbek-Süd an die Elbe getrieben. Es war schon ein paar Monate her, seit sie zuletzt einen Ausflug unternommen hatte, aber nun musste es doch endlich einmal Frühling werden, und so war sie mit der S-Bahn zu den Landungsbrücken gefahren, hatte von dort nach Finkenwerder übergesetzt und war sodann im Café mit Elbblick eingekehrt, um ein Kännchen Kaffee und ein Stück Apfeltorte mit Schlagsahne zu genießen. Im Sommer nahm sie auf der Terrasse Platz, bei schlechtem Wetter und im Winter drinnen am Fenster, gegen das der Westwind den Regen von der Nordsee her peitschte. Woher sie die Kraft nahm, sich immer wieder herauszuputzen und die verwegene Hoffnung zu hegen, ein Witwer am Nebentisch könne sich ihrer erbarmen, hätte sie selbst nicht zu sagen vermocht. Denn die Erfahrung lehrte, dass alleinstehende Männer, wo immer sie waren, was immer sie machten, ihre Sonntagnachmittage nicht bei Kaffee und Kuchen mit Elbblick verbrachten. So gab sie sich Mühe, nicht allzu penetrant zu den jungen Familien mit ihren schmuddeligen Kindern, den schweigsamen älteren Ehepaaren oder zu den anderen einsamen Damen hinüberzustarren, bevor sie sich wieder auf den Heimweg ans heimische Elbufer machte.

Aber welcher Teufel hatte sie heute geritten, das Schiff schon am Anleger von Neumühlen zu verlassen, anstatt wie üblich bis nach St. Pauli zu fahren? Seit einer Ewigkeit marschierte sie nun schon die Große Elbstraße entlang. Wer hätte je gedacht, dass es so weit war vom Neumühler Kai zu den Landungsbrücken! Und

immer noch zog sich die Straße hin, ihre Füße in den guten Pumps schmerzten, die Blase drückte, aber vor allem das Herz tat ihr weh. Sie war fünfundfünfzig Jahre alt und noch nie von einem Mann im Sturm erobert worden. Oder überhaupt nur erobert. Man sah es ihr zwar nicht an, und sie hatte es ihren Kolleginnen im Drogeriemarkt nie gestanden, aber tatsächlich war sie völlig ungeküsst durchs Leben gegangen. Erst war sie zu wählerisch gewesen, dann war ihr keine Wahl mehr geblieben. Nur eines wusste sie genau, als Jungfrau sterben wollte sie nicht. Wer weiß, womöglich würde man sie in die muslimische Abteilung verweisen und sie dazu vergattern, auf einen dieser Flugzeugentführer oder Selbstmordbomber zu warten, mit neunundsechzig anderen, die sich auch etwas Hübscheres erhofft hatten vom Leben oder vom Sterben. Lieber das Jungfernhütchen noch bei Zeiten verlieren! Aber wie, und mit wem? Im Wochenblatt inserieren oder es bei Ebay anbieten wollte sie eigentlich nicht.

Endlich hatte sie den kleinen Platz erreicht, an dem die Carsten-Rehder-Straße auf die Große Elbstraße traf. Ein Schild, *Zum Schellfischposten. Älteste Seemannskneipe in Hamburg-Altona*, verhiess baldige Erlösung. Zielstrebig steuerte sie die Eingangstür an, ohne die vor der Kneipe aufgestellten Tische und Bänke, den Mast mit dem Wimpel des HSV, die überlebensgroße hölzerne Popeye-Skulptur oder die Tafel mit der Aufschrift „Heute Krimilesung, 20.00 Uhr“ auch nur eines Blickes zu würdigen. Nur das Schild an der Tür konnte sie nicht ganz ignorieren. „Toilettenbenutzung nur für Gäste. Nächste öffentliche Toilette am Fischmarkt

neben dem Marktbüro!“

Egal, damit konnte sie sich später befassen. Schnell hatte sie die Toilettentür mit dem Bullauge erspäht, hinter der eine gewundene Treppe in den Keller des Hauses führte. Als sie hinunterstieg, hörte sie hinter sich Abba die *Dancing Queen* besingen, als sie wieder hochkam, versprach die Knef, es solle für sie rote Rosen regnen. Auf halber Treppe hielt sie inne, um eine Lehrbildtafel des Reichswetterdienstes über Nebelbildung zwischen Reykjavik und Spitzbergen, Belgrad, München und Rom zu studieren. Während sie mit den Augen dem Pfeil folgte, der mittig arktische Festlandsluft von Osten Richtung Thorshavn trieb, fasste sie den Entschluss, noch zu bleiben und eine Cola zu trinken. An einem hölzernen Ecktisch fand sie sich bald darauf wieder, umgeben von angestaubten Schiffsmodellen und zähnefletschenden Alligatoren, Schnitzfiguren aus Afrika und Masken aus Mikronesien. Von der gegenüber liegenden Wand lächelte Hans Albers sie an, auf der Leinwand über ihrem Kopf führte Leverkusen Eins zu Null gegen Schalke.

„Verzeihung, ist der Platz neben Ihnen noch frei?“, fragte Hans Albers, und als sie gerade träumerisch „ja“ sagen wollte, fragte tatsächlich eine tiefe Stimme neben ihr, ob der Platz an ihrer Seite noch frei sei. Und dann ließ sich ein untersetzter Mann ihres Alters neben ihr nieder und stellte sich als Mr. Bojangles vor. Er trug Jeans und ein blauweiß-gestreiftes Fischerhemd. Um den Hals hatte er ein rotgemustertes Tüchlein gebunden.

„Monika“, sagte sie.

„Bojangles ist nur mein Spitzname, weil ich so gern tanze“, erklärte er. „Eigentlich heiÙe ich Bernd.“

Er hatte volles, silbriges Haar und einen leichten Silberblick. Und tausend Lachfältchen um die Augen.

„Und? So ganz allein unterwegs?“, fragte er.

Sie hielt ihren Blick fest auf das antike Radargerät neben der Klotür gerichtet, während sie ihm von ihrem Mann, der zur See fuhr, erzählte. Nie im Leben würde sie zugeben, ein spätes Mädchen zu sein. Zu ihrer Beruhigung hörte sie, dass Bernd zur Zeit Strohwitwer war. Das klang vertrauenerweckend. Und früher war er zur See gefahren. „Genau wie Ihr Mann. Und Uwe, der Wirt dieser Kneipe, der ist gerade auf dem Indischen Ozean unterwegs.“ Er hatte die ganze Welt gesehen und festgestellt, dass sie überall rund war. Und dass die Hamburger Kneipen die gemütlichsten und die Hamburger Frauen die schönsten waren.

„Prost, Monika. Ob jung oder alt, ob arm oder reich, im Schellfischposten sind wir alle gleich“, zitierte Bernd die Inschrift, die auf dem von einer Brauerei gesponserten Leuchtkörper über dem Tresen prangte. Längst war sie ihm gefolgt und von Cola zu Bier übergegangen – „Astra, das angesagteste Viertel der Stadt“ – und hatte sich auch nicht geziert, als er ihr eine Pferdewurst mit Kartoffelsalat für drei Euro sechzig spendierte.

Allmählich füllte sich der Raum mit überwiegend schwarz gekleideten Leuten, Zuhörern, die offenbar der Krimilesung wegen gekommen waren. Ein schlanker junger Mann – nein, bei näherem Hinsehen mochte er die Fünzig auch schon überschritten haben – las eine Szene vor, in der ein toter Fisch überfahren wurde. Nach ihm gab eine rothaarige Schriftstellerin aus Stade eine makabre Geschichte über die Schrumpfköpfe hier im Schellfischposten zum besten.*

„Gehen wir zu mir oder zu dir?“, fragte Bernd.

Sie waren zu verliebt, oder zu angetrunken, um den weiten Weg nach Barmbek-Süd auf sich zu nehmen, und entschieden sich für seine Wohnung am nahegelegenen Pinnasberg. Hatte sie befürchtet, er könnte in ihrer Wohnung die Spuren eines zur See fahrenden Ehemannes vermissen, so deutete umgekehrt in seiner Wohnung nichts auf vorübergehende Strohwitwerschaft hin. Hier fehlte eindeutig die weibliche Hand, aber dass er zur See gefahren war, mochte stimmen. Die mit Fotos aus Reiseprospekten bebilderten Wände erzählten von der Sehnsucht nach fremden Ländern.

„Du hast sicher - - - schon viele Frauen gekannt?“, fragte sie, und als er „In jedem Hafen eine, aber keine so hübsch wie du“ antwortete, schloss sie selig die Augen.

War das die Möglichkeit? Aus dem Alter, wo man Wert darauf legte, dass das Mädchen noch Jungfrau war, war er lange heraus, wenn es ihm überhaupt jemals

etwas bedeutet hatte. Vielleicht hatte er ja wirklich vor dreißig, vierzig Jahren Sabine oder Elisabeth defloriert. Und die kleine Schwatte, Nadine, oder wie sie geheißen hatte. Lang, lang war's her. Aber nun diese Monika. Unglaublich. Nette Frau eigentlich. Von wegen, mein Mann fährt zur See... Vergeblich hatte er an die verschlossene Pforte gestoßen, und während er noch überlegt hatte, ob sich womöglich ein Rest Vaseline im Badezimmerschränkchen oder ein angebrochenes Fläschchen Rapsöl im Kühlschrank befand, waren seine Bemühungen in sich zusammengefallen. Und auf Hilfe von ihr war leider nicht zu hoffen gewesen. Sie aber hatte sein leicht gequältes Seufzen für Vollzug und Erfüllung zugleich gehalten und triumphierend gelächelt.

„Seemannsbraut ist die See...“ Leise summte er vor sich hin, während er ein Handtuch um die Hüften schlang und in die Küche ging, um zwei Gläser und die Flasche Strohrum zu holen. Er hatte ihr erzählt, dass er den Rum von seiner letzten großen Reise aus Kuba mitgebracht hatte. Bevor er sich neben sie auf die Bettkante setzte, entfernte er diskret das Preisschild von Lidl.

[1] in: Björn Kuhligk/Tom Schulz (Hg.): Das Hamburger Kneipenbuch, Berliner Taschenbuch Verlag

* Vgl. Gunter Gerlach, „Ein Fisch wird überfahren“, im selben Band sowie Anke Cibach: "Schrumpfköpfe pflastern ihren Weg" und "Kalt küsst der Klabautermann", in: „Suche Leiche, biete Mord“, Kontrast-Verlag 2005.